

Über die Freundschaft zwischen Karl Valentin und Wilhelm Hausenstein. Und über ein Buch

Johannes Werner

Freundschaft beruht auf Übereinstimmung im Typischen.
Siegfried Kracauer, Über die Freundschaft

Aus der langen Reihe von Büchern, die Wilhelm Hausenstein schrieb, sticht das eine, um das es hier geht, unübersehbar hervor; oder sollte man sagen, dass es aus der Reihe fällt? Dennoch, oder eben deshalb, ist es so oft wie kein anderes nach seiner ersten Veröffentlichung, 1948 bei Karl Alber, immer wieder neu aufgelegt worden: 1958 bei Herder, 1976 im Süddeutschen Verlag, 1980 im Deutschen Taschenbuch-Verlag. Das Buch heißt: „Die Masken des Komikers Karl Valentin“. Ihm war, 1932 bei Knorr & Hirth, schon „Das Karl Valentin Buch“ vorausgegangen, als „Erstes und einziges Bilderbuch von Karl Valentin, über ihn und Lisl [sic] Karlstadt, mit Vorwort und ernsthafter Lebensbeschreibung und Bildunterschriften von ihm selbst, sowie zwei Aufsätzen von Tim Klein und Wilhelm Hausenstein“.¹ Und nun, 2019, ist es noch einmal erschienen, bei Schirmer/Mosel, schöner als je zuvor.²



Abb. 1: Wilhelm Hausenstein

Gegensätze ziehen sich an ...

Es war, in der Tat, ein seltsames Freundespaar: zum einen der Mann aus Hornberg im Schwarzwald und aus alter badischer Familie, und zum anderen der Mann aus der Münchner Vorstadt, dessen Eltern aus Hessen und Sachsen kamen; oder zum einen der weltläufige, hochgebildete Historiker, Literaturhistoriker, Kunsthistoriker, Kunstkritiker, Kunstsoziologe, Kunstschriftsteller, Reiseschriftsteller, Journalist, Essayist, Erzähler, Übersetzer, Herausgeber und Diplomat, und zum anderen der Proletarier und Komiker. Auch Valentin schien, wie das ihm gewidmete Buch, aus der Reihe zu fallen, nämlich aus der Reihe derer, die Hausenstein sonst zu seinen Freunden zählte, wie etwa Rainer Maria Rilke, Alfred Kubin, René Beeh, Paul Klee, Max Picard, Hans Carossa, Benno Reifenberg und Theodor Heuss. Die beiden verband eine Freundschaft, die, bei aller offensichtlichen Gegensätzlichkeit, nie disharmonisch war, nie „prekär“.³



Abb. 2: Karl Valentin und Liesl Karlstadt gratulieren dem „hochgeschätzten Herrn Dr. Hausenstein“ zum 50. Geburtstag

... oder: Gleich und gleich gesellt sich gern

Auf den ersten Blick scheint die Behauptung zuzutreffen, dass „die beiden eigentlich nur das gemeinsame Geburtsjahr 1882“⁴ verbunden habe; aber bei näherem Hinsehen hält sie nicht stand. (Übrigens waren beide sogar im selben Monat geboren: Valentin am 4., Hausenstein am 17. Juni.) Zunächst einmal ist davon auszugehen, dass Hausenstein fast nur über Menschen schrieb, ja schreiben konnte, die in ihm eine verwandte Saite zum Klingen brachten.⁵ Ob Büchner, Baudelaire oder Rilke, Daumier oder Degas, Albert Weisgerber oder Rudolf Großmann – aus ihrem Bild blickte ihm immer auch sein eigenes entgegen; und so auch aus dem von Valentin.

Vor allen Dingen sah er in Valentin eine Verkörperung des Ritters von der traurigen Gestalt, der, ein zugleich tragischer und komischer Held, an der Unvollkommenheit der Welt leiden und scheitern musste.⁶ Hausenstein hat den Vergleich auch selber gezogen.⁷ Er sah in Valentin den Don Quijote, den er über alles schätzte, und in diesem sich selbst.

Valentins Wirkung bestand zu weiten Teilen darin, dass er der Sprache auf den Grund ging. „Das folgerichtig Philologische vermag schon aus sich selbst die Grenze des Komischen zu streifen. Wie nun gar dort, wo Valentin den Worten und damit den Begriffen, den Dingen in seiner schief räsonnierenden, in seiner silbenstecherischen Weise auf den Boden zu sehen versuchte!“⁸

Das „dialektische Kläubeln am Wort“⁹ (man denke an die berühmten „Semmelknödeln“) war auch Hausenstein nicht fremd, der unablässig an seinen Texten feilte,¹⁰ und die „überbestimmte Genauigkeit“,¹¹ die er an Valentin wahrnahm, glich seiner eigenen, nämlich seiner von ihm selbst erkannten Gefahr, dass er „überbestimmend aussage, in den unvermeidlichen Manierismus der Hypochondrie gerate“,¹² und dass seine sprachliche Übergenaugigkeit und Überempfindlichkeit „als pure Hypochondrie verlacht würde“.¹³

Das Stichwort, das entscheidende, ist gefallen. In einem Buch, in dem er sehr viel von sich preisgab, auch weil er es einem anderen Verfasser untersob, gefiel sich Hausenstein in der Rolle eines „immer übertreibenden Melancholikers und

Hypochonders“.¹⁴ Er war, wie er glaubte, nach dem frühen Tod seines Vaters „traurig geworden auf Lebenszeit“,¹⁵ und hinzu kam die Herkunft aus dem Schwarzwald, „wo man in sich hineindenkt“.¹⁶ Einen Brief an Heuss unterschrieb er als „galliger Jammerlappen“.¹⁷

Hausenstein hat berichtet, wie er eines späten Abends mit Valentin bei einer Flasche Wein saß, und wie dieser dann heimlich, damit niemand es sehen sollte, ein kleines zerknittertes Büchlein aus der Brusttasche zog und darin auf eine bestimmte Stelle wies: „Sehng S', Herr Dokter, do moant er mi'!, do moant er mi'!“¹⁸ Es war eine Schrift von Immanuel Kant, „Von der Macht des Gemüths durch den bloßen Vorsatz seiner krankhaften Gefühle Meister zu sein“, und sie handelt an der besagten Stelle von der Hypochondrie und davon, dass diese durch den bloßen Vorsatz eben nicht zu besiegen ist.¹⁹ In der „Sphäre der Hypochondrie“,²⁰ der ängstlichen Selbstbeobachtung, haben sich beide, Hausenstein wie Valentin, zeitlebens aufgehalten.

Immer wieder, in zahlreichen Veröffentlichungen, hat sich Hausenstein für Valentin eingesetzt;²¹ denn dieser habe – so schrieb er – dem „höchsten, differenziertesten Anspruch“ genügt, doch das Publikum sei „unter seinem (Valentins) Niveau“ gewesen.²² Und der Komiker war sich des Dienstes, den der Schriftsteller ihm leistete, sehr wohl bewusst und vertraute ihm seine Sorgen an, verschonte ihn aber auch nicht mit seinen Späßen. Zum 65. Geburtstag, 1947, schrieb er ihm einen seiner berühmten Briefe, in dem es heißt:

„Dass man mit Ihrem werten Geburtstag soviel Geschrei macht, ist mir persönlich nicht fassbar, denn alle Ihre grossen Leistungen, die Sie in Ihrem Leben vollbracht haben, hätte irgend ein anderer auch fertig gebracht, wenn er Ihr Gehirn gehabt hätte. Dasselbe Gehirn hatten Sie als Sie ein Jahr alt waren auch schon; aber wie auch Sie, so wuchs auch Ihr Gehirn. Wäre nur Ihr Kopf gewachsen, würde heute das kleine Hirn im zu grossen Kopfhohlraum beim Gehen hin und her kollern. Umgekehrt, wäre Ihr Kopf klein geblieben und Ihr Hirn grösser gewachsen, hätte es Ihnen wahrscheinlich den Kopf gesprengt. Danken Sie dem Schöpfer, dass er Sie von dieser Explosion verschont hat! Wie wäre Ihre liebe Frau Gemahlin erschrocken.“²³



Abb. 3: Karl Valentin

Eine Valentiniade, wie sie im Buche steht. Karl Valentin ist, verarmt und fast vergessen, am 9. Februar 1948 gestorben; es war ein Rosenmontag, und am 11., einem Aschermittwoch, wurde er begraben. Am nächsten Tag schrieb Wilhelm Hausenstein an Benno Reifenberg: „Es ist mir, als hätte ich einen wunderlichen Bruder, aber eben einen Bruder verloren.“²⁴

Liesl Karlstadt

Sie war Karl Valentins kongeniale Partnerin, und ihr, „ihrer Kunst und ihrer Güte“, hat Hausenstein sein Buch von Anfang an gewidmet.

Am 25. September 1935 schrieb Liesl Karlstadt:

Sehr verehrte Familie Hausenstein –

K. Valentin ist wieder bei mir in der Klinik u. wir sprechen von Ihnen.

Ich danke Ihnen herzlichst für Ihren lb. Besuch, u. außerdem für das schöne Buch, das Sie mir schenkten. Ich filme z. Zt. unter Tags – abends bin ich wieder in der Klinik.

Und so verbringe ich meine Tage. – Hoffe, dass es Ihnen Allen gut geht – u. begrüße Sie Beide mit liebem Töchterchen als Ihre

ergebenste Liesl Karlstadt.

Karl Valentin fügte, wie er es gerne tat, „Mehrere schöne Grüße“ an.²⁵

In einem Brief vom 2. Juli 1937 bedankte sich Liesl Karlstadt bei Hausenstein für einen Aufsatz, der am 20. Juni in der von ihm geleiteten Frauenbeilage der „Frankfurter Zeitung“ erschienen war, und zwar unter dem Titel „Liesl Karlstadt. Kameradin, Partnerin, Meisterin“; geschrieben hatte ihn Rudolf Bach (und er schrieb, unter anderem, Liesl Karlstadt sei „sozusagen der Sancho Pansa zu dem Don Quijote Karl Valentin“²⁶). „Nehmen Sie bitte meinen allerherzlichsten Dank dafür – Welch grosse Freude Sie mir damit bereitet haben, kann ich Ihnen unmöglich in Worten sagen und diese Freude tat mir so unendlich gut, da ich doch wieder lange Zeit traurig war – hingegen ich jetzt wieder viel froher in die Zukunft blicken kann.“²⁷ Das Melancholische, das Hausenstein mit Valentin verband, scheint auch ihr Teil gewesen zu sein. Gleich und gleich ...

Liesl Karlstadt starb am 27. Juli 1960 und wurde auf dem kleinen Friedhof bei St. Georg in München-Bogenhausen beigesetzt – unweit von Wilhelm Hausenstein.

Nochmals: das Buch

Um Wilhelm Hausenstein aus Hornberg, den einst allbekanntesten Schriftsteller, ist es still geworden; nicht so sehr um den Diplomaten, der dazu beitrug, dass Deutschland und Frankreich nach dem Zweiten Weltkrieg wieder zueinander fanden. (Ausnahmen bestätigen die Regel.²⁸) Umso mehr ist ein Buch wie dieses zu begrüßen: weil es ein Licht nicht nur auf den wirft, den es beschreibt, sondern auch auf den, der es schrieb.



Abb. 4: Buchumschlag

Abbildungsnachweis

Abb. 3 und 4 © Karl-Valentin-Sammlung, Universität Köln/courtesy Schirmer/Mosel

Anmerkungen

- 1 Derselbe Text findet sich schon in Hausenstein, Wilhelm: Die Welt um München (München 1929) 133–138
- 2 Karl Valentin. 64 Photographien. Mit einem Vorwort von Wolfgang Till und dem Essay „Die Masken des Komikers“ von Wilhelm Hausenstein (München 2019)
- 3 Vgl. dagegen Jung, Thomas/Müller-Doohm, Stefan (Hrsg.): Prekäre Freundschaften. Über geistige Nähe und Distanz (München 2011)
- 4 Till, a. a. O. 7. – Dass sie eben dies „dann allerdings, wie Hausenstein später schreibt, gewissermaßen zu Brüdern, zu Jahrgangsbrüdern“ gemacht habe (ebd.), stimmt so nicht und macht auch keinen Sinn.
- 5 Vgl. Werner, Johannes: Spiegelbilder. Auf Umwegen zu Wilhelm Hausenstein. In: Badische Heimat 3/1995, 503–510
- 6 „Wenn Valentin einen Verwandten hat, dann ist es Don Quichotte“ (Klein, Tim: a. a. O. 11); vgl. auch Tucholsky, Kurt: Der Linksdenker, in: ders., Panter, Tiger & Co. Hrsg. von Mary Gerold-Tucholsky (Reinbek bei Hamburg 1968) 52–55, hier 53
- 7 Hausenstein, Wilhelm: Die Masken des Komikers, in: Karl Valentin (2019), 17–57; hier 28 f. – Vgl. auch Hausenstein, Wilhelm: Zwiegespräch über den Don Quijote (München 1948)
- 8 Hausenstein, Die Masken des Komikers a. a. O. 38
- 9 Ebd. 37
- 10 In seinem Vorwort zu den Ausgaben von 1976 und 1980 hat Hans Egon Holthusen solche „Entsprechungen“ im Sprachlichen behauptet, aber nicht eigentlich belegt. – Nur ungern liest man dieses Vorwort, dessen Verfasser, SS-Mitglied seit 1933, als Obersturmführer im Reichssicher-

- heitshauptamt mit der Bekämpfung weltanschaulicher Feinde beschäftigt war, und dennoch, ohne jedes Wort der Reue, nach 1945 einer der einflussreichsten Literaten und, als mittelbarer Nachfolger von Hausenstein, sogar noch Präsident der Bayerischen Akademie der Schönen Künste wurde. Die aus dem Exil zurückgekehrte Lyrikerin Mascha Kaléko weigerte sich, den ihr zuerkannten Fontane-Preis aus seinen Händen entgegenzunehmen, und erhielt ihn daraufhin nicht. Soviel, einmal mehr, zum Thema Vergangenheitsbewältigung. Vgl. auch Werner, Johannes: „Bei nächster Gelegenheit hinauszuerwerfen“. Wilhelm Hausenstein und seine Pariser Mission in neuem Licht. In: *Die Ortenau* 91 (2011), 483–488
- 11 Ebd. 26
 - 12 Hausenstein, Wilhelm: *Licht unter dem Horizont. Tagebücher von 1942 bis 1946*. Hrsg. von W.E. Süskind (München 1967) 51; vgl. dazu Werner, Johannes: *Wilhelm Hausenstein. Ein Lebenslauf* (München 2005) 99 f., 139 f.
 - 13 Hausenstein, Wilhelm: *Impressionen und Analysen. Letzte Aufzeichnungen*. Hrsg. von W.E. Süskind (München 1967) 246
 - 14 *Herbstliche Reise eines Melancholikers. Briefe aus Holland von Kannitverstan*. Hrsg. von Wilhelm Hausenstein (Stuttgart 1924) X
 - 15 Hausenstein, Wilhelm: *Buch einer Kindheit. Zehn Erzählungen* (Frankfurt a.M. 1936) 35
 - 16 Hausenstein, Wilhelm: *Onkel Vere, der Douglas oder Die Geschichte eines Spleens* (Freiburg/München 1957) 5. – Vgl. auch Werner, Wilhelm Hausenstein a. a. O. 18 f.
 - 17 Hausenstein, Wilhelm: *Ausgewählte Briefe. 1904–1957*. Hrsg. von Hellmuth H. Rennert (Oldenburg 1999) 25. – „Melancholie“ heißt, wörtlich übersetzt, „Schwarzgalligkeit“
 - 18 Hausenstein, *Die Masken des Komikers* 25
 - 19 Hrsg. von C.W. Hufeland (Leipzig 1879) 24–27
 - 20 Hausenstein, *Die Masken des Komikers* 26
 - 21 Vgl. Glasmeier, Michael: *Karl Valentin. Der Komiker und die Künste* (München/Wien 1987) 181 f.
 - 22 Brief an Regina Ullmann, 14. März 1949; zit. n. Migge, Walter: *Wilhelm Hausenstein. Wege eines Europäers. Katalog einer Ausstellung* (Marbach a.N. 1967) 134
 - 23 Valentin, Karl: *Briefe* (=Sämtliche Werke Bd. 6). Hrsg. von Gerhard Gönner (München/Zürich) 1991, 212 f.; ein weiterer Brief 201 f. – Insgesamt sechs Briefe von Hausenstein an Valentin finden sich im Anhang der Ausgaben von 1976 und 1980.
 - 24 Zit. n. Hausenstein, *Ausgewählte Briefe* 504. – Als „einen Bruder“ bezeichnete Hausenstein ihn auch in einem Brief an seine Tochter, geschrieben schon am 9. Februar 1948; zit. n. Migge, a. a. O. 132
 - 25 Kopie im Archiv Hornberg, bisher unveröffentlicht. – Am 6. April desselben Jahres hatte Liesl Karlstadt einen Selbstmordversuch unternommen, von dem sie sich nur langsam erholte.
 - 26 A. a. O. 1–4; hier 2 (mit Dank an Kenneth Croose Parry für die Beschaffung des Texts)
 - 27 Kopie im Archiv Hornberg; bisher unveröffentlicht
 - 28 Immerhin ist auch sein Buch „Kairuan. Eine Geschichte vom Maler Klee“ neuerdings neu erschienen (München 2014), ebenfalls schöner als je zuvor. Und soeben: Bitar, Kerstin: „Die Kunst in diesem Augenblick“. *Wilhelm Hausensteins kunstkritisches und kunstliterarisches Werk* (Bonn 2019). – Vgl. auch Jakob, Dieter/Werner, Johannes (Hrsg.): *Wilhelm-Hausenstein-Lesebuch* (München 2013)